

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Des Johann Arnold aus Marktbergel Encomion chalcographiae

Clemen, Otto

Mainz, 1940

Kommentar

Das Encomium chalcographiae des Joh. Arnold ist schon mehrmals neu gedruckt worden:

1. Supplementum epitomes bibliothecae Gesnerianae. Quo longe plurimi libri continentur, qui Conrad. Gesnerum, Jos. Simlerum et Jo. Jac. Frisium, postremum huius Bibliothecae locupletatorem, latuerunt, vel post eorum editiones typis mandati sunt, Antonio Verderio Domino Vallisprivatae collectore, Lugduni 1585, p. 65—68. Tenzel (vgl. Nr. 2) S. 1002 f. wirft Verdier vor, daß er „sich die Freiheit genommen, nicht nur ein paar einzelne Worte zu ändern, welche er aber wohl hätte stehen lassen mögen, indem Arnoldus als auctor & corrector (? s. u.) sie nicht mutieret, sondern auch ein ganz Distichon ausgestrichen, welches Arnoldus unter der Rubrik: Libelli famosi sunt causa omnis seditionis von dem Kriege, den König Franciscus I. in Frankreich wider Kaiser Carolum erreget, zum Exempel beigebracht und dem Könige in Frankreich seine Untreu aufgerückt hatte“.
2. Wilh. Ernst Tenzel (ADB 37, 571 f.), Curieuse Bibliothec, des 1. Repositorii 10. Fach, Frankfurt und Leipzig 1704, S. 988—1002. Nach dem Originaldruck der Bibliothek der Dresdner Kreuzschule.
3. Georg Christian Joannis (ADB 14, 97 f.), Scriptorum historiae Moguntinensi maxime inservientium tomus novus, Frankfurt a. M. 1727, S. 431—440. Nach Tenzel, mit Textverbesserungen.
4. Joh. Christian Wolf (ADB 43, 761 f.), Monumenta typographica, quae artis huius praestantissimae originem, laudem et abusum posteris produunt, pars prima, Hamburgi 1740, p. 13—40.
5. Joseph Neff, Analekten zur Geschichte des deutschen Humanismus II. Beilage zum Programm des Gr. Progymnasiums in Donau-eschingen für das Schuljahr 1900/1901. Mit einer Einleitung und

Anmerkungen, die sich freilich im wesentlichen auf Anführung von Parallelstellen aus antiken Autoren beschränken.

Eine eingehende Inhaltsangabe mit Wiedergabe einiger Stellen in deutschen Distichen bot Heinrich Heidenheimer, *Vom Ruhme Johannes Gutenbergs*, Mainz 1900, S. 40ff.

Heidenheimer S. 40 nennt unser Gedicht „die erste litterarische Würdigung und Huldigung größeren Umfanges, die Gutenberg und seiner Leistung und dazu noch auf dem Boden seiner Vaterstadt mittelst der von ihm geschaffenen Kunst dargebracht wurde“. Ein Faksimileneudruck des *Encomium*, das schon Zeltner (s. u.) als *rarisimum* bezeichnet hat, erscheint im Vorblick auf die in diesem Jahre stattfindende 5. Säkularfeier zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst als wohl angebracht. Außer einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen mußte eine Übersetzung beigegeben werden, da das Humanistenlatein Arnolds dem Verständnis stellenweise große Schwierigkeiten bereitet. Ich habe ziemlich wörtlich übersetzt, besonders da, wo zwar der Sinn hindurchleuchtet, es aber auf den Wortlaut ankommt.

Über den Lebensschicksalen Arnolds liegt ein Dunkel, das nur wenig aufzuhellen ist. Als Joannes Arnoldus de Bergel wurde er im Sommersemester 1515 post festum Joannis Baptistae (24. Juni) in Leipzig immatrikuliert, und zwar unter den *Bavari*, woraus zu schließen ist, daß er aus Marktbergel in Mittelfranken gebürtig war¹; im Sommer 1517 wurde er *baccalaureus artium*. Das nächste Lebenszeichen für ihn liegt uns vor in einem Briefe, den Andreas Althamer, damals Schulmeister in Schwäbisch-Hall², im April 1522 *‘Suo Amicissimo Johanni Arnoldo, Lipsiae apud Lotherum litterarii preli praesidi, Iuveni apprime docto’*, geschrieben hat³. Arnold war also damals Korrektor oder vielmehr wissenschaftlicher Leiter der Druckerei Melchior Lotthers des Älteren in Leipzig. Althamer dankt ihm für Zusendung einer ihm sehr angenehmen literarischen Gabe. Welche

das war, deutet er an, wenn er fortfährt: 'Nescio tamen, quis ille Wesselus extiterit'. Es handelt sich also um den Druck der *Farragorum theologicarum uberrima* von dem 1489 verschiedenen „Vor-reformator“ Wessel Gansfort aus Groningen⁴. Auf der Titelfrückseite steht eine Widmungsvorrede Arnolds an Althamer. Am Ende des im ganzen 90 Quartblätter umfassenden Drucks liest man: *Excusum Wittembergae*. Die Diskrepanz, die daraus entsteht, daß der Druck diesem Impressum zufolge der Melchior Lotther dem Jüngeren unterstehenden Wittenberger Filiale entstammt, während doch Arnold dem Briefe Althamers zufolge der Leipziger Hauptdruckerei vorstand, wird so zu lösen sein, daß die in Wittenberg hergestellten Bogen Bf. nach Leipzig geschafft wurden und hier der außer dem Titel und jener Widmungsvorrede nur noch ein Inhaltsverzeichnis enthaltende Bogen A hinzugefügt wurde. Dazu stimmt vortrefflich, daß die unsern Druck schmückende Titelbordüre⁵ „i. J. 1521 von Wittenberg nach Leipzig zurückwanderte“⁶. Liest man die Widmungsvorrede, dann kann man sich auch gar nicht denken, daß unser Druck in Wittenberg gewissermaßen unter den Augen Luthers erschienen sein sollte⁷. Arnold klagt da über die jetzt wie in der Zeit der Apostel entstehenden vielen Sekten — als ob Christus, unser einziger Heiland, geteilt sei (vgl. 1. Kor. 1, 13) und als ob von einem Menschen gegenwärtigere Hilfe zu erwarten sei als von Gott, der den fest an ihn Glaubenden alles reichlich schenkt. *Nec est, qui recta charitatis fide eum amplectatur*. So komme es, daß die hin und her schweifenden Schafe jetzt weit öfter von ihrem Hirten abirren als damals, da einzelne einzelne Gemeinwesen weideten (d. h. zur Zeit der Apostel); es wäre nicht zu verwundern, wenn die ganze große Herde bis auf den letzten Mann zugrunde ginge. Damit rückt Arnold ab von denen, die sich nach Luther nennen und in die allgemeine Kirche eine neue Spaltung bringen; er hält auch fest an dem die guten Werke nicht ausschließenden „Glauben, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal. 5, 6); er steht auf dem Standpunkt der Erasmianer oder Reformkatholiken oder auch

der „Altevangelischen“. Man braucht daher keinen Bruch in seiner religiösen Entwicklung anzunehmen, wenn er am Schluß des Encomion von 1540, nachdem besonders der Bauernkrieg ihm die lutherische Bewegung in noch ungünstigere Beleuchtung gerückt hatte, herzieht über die „verruchte Pöbelsbrut, die die neue Sekte in Banden hält, die nur Frömmigkeit heuchele, alles verwirre, das Unterste zuoberst kehre, nur dummes Zeug schwatze“, und den Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz, dem er sein Werkchen gewidmet hat, auffordert, gegen die Verfasser von Schmähchriften vorzugehen und dem Sitten- und Kulturverfall einen Damm vorzuschieben. Aus einer vorhergehenden Stelle im Encomion ergibt sich, daß Arnold 15 Jahre lang in einer Druckerei seinen Lebensunterhalt gefunden hat⁸. Ob er damit auf eine Korrektortätigkeit noch in einer anderen Druckerei als der Lottherschen in Leipzig anspielt, wissen wir nicht⁹. Aus der dem Encomion vorgesetzten Dedikationsepistel an Albrecht von Mainz ergibt sich, daß er „in früherer Zeit¹⁰ in Geschäften einige Städte am Rhein besucht hat“ und dabei auch nach Mainz gekommen ist. Die Datierung dieser Vorrede: ‘Moguntiae ad divum Victorem 1541’ läßt vermuten, daß er als Korrektor in die Druckerei eingetreten ist, die Franz Behem „wohl noch i. J. 1539 diesseit des Dörfchens Weißenau zwischen den Häusern des St. Victorstiftes gegründet hatte“¹¹ — aus dessen Presse ist ja der Originaldruck des Encomion hervorgegangen. Freilich würde dann Arnold gerade diesen Druck nicht sonderlich sorgfältig überwacht haben, da er einige Fehler aufweist, die erst Joannis verbessert hat. Ob er identisch ist mit dem besoldeten Korrektor, den Behem nach einem Briefe des Joh. Cochläus an Friedrich Nausea in Wien ‘ex castello S. Victoris’ vom 11. April 1549 „schon immer im Hause hatte“¹², ist ganz unsicher.

In jener Dedikationsepistel zum Encomion deutet Arnold auch an, was ihn zu seiner Dichtung veranlaßt habe. Er sei bei dem Besuch in Mainz auf des Johannes Trithemius historische Bücher gestoßen und

habe da einen Lobpreis der Buchdruckerkunst und ihrer Erfinder, Johann Gutenbergs als des ersten Urhebers und Johann Fausts und Peter Schöffers als seiner Mithelfer, gefunden, habe auch durch Gespräche mit Mainzer Bürgern sich weiter unterrichtet und die sehr alten Werkzeuge, deren die drei sich bedient hätten, sich angesehen. Arnold hat hier gewiß in erster Linie die Stelle aus den *Annales Hirsaugienses* zum Jahre 1450¹³ im Auge, die u. a. lateinisch und deutsch bei W. Martens, *Johann Gutenberg*, 1900, S. 21f. abgedruckt ist. Daneben käme noch in Betracht eine Stelle aus dem *Chronicon Sponheimense*¹⁴. An den beiden Briefstellen, auf die Neff S. 5³ verweist, erwähnt Trithemius nur, daß die Buchdruckerkunst apud Moguntiacum erfunden worden sei¹⁵.

In den Anmerkungen zu der Übersetzung 35. 44. 48 sind zu den Stellen des *Encomium*, an denen die Beeinflussung durch die *Annales Hirsaugienses* in die Augen springt, die betreffenden Sätze daraus zitiert. Die Abhängigkeit Arnolds von Trithemius wird noch in dem folgenden Punkte besonders deutlich: Nachdem dieser berichtet hat, wie Johann Fust dem finanziell erschöpften Gutenberg zu Hilfe gekommen sei, fährt er fort: *Inprimis igitur characteribus literarum in tabulis ligneis per ordinem scriptis formisque compositis vocabularium Catholicum nuncupatum impresserunt . . . Gutenberg und Fust sollen also das *Catholicum* von 1460 als Holztafelldruck, als Blockbuch hergestellt haben! In diese unbegreifliche Konfusion hat sich Arnold hineinreißen lassen. In demselben Zusammenhang wie Trithemius, nachdem auch er erzählt hat, wie Fust Gutenberg beigesprungen sei, berichtet er v. 117: *Ex levi ligno sculpunt hi*¹⁶ *grammata prima* und v. 122: *Reddebat pressas sculpta tabella notas*. Dabei heißt es vorher v. 103 von Gutenberg, daß er Buchstaben *de duro orichalco*¹⁷, von hartem Bergerz, gebildet habe. Es entsteht bei Arnold der wunderliche Pragmatismus, daß Gutenberg, weil ihm die *caelata toreumata*, was ich unten kurz mit „Stempel“ übersetzt habe¹⁸, viel gekostet hätten und seine von Haus aus geringen Geldmittel dahingeschwunden*

seien, auf den Rat Fusts vorübergehend auf das primitive Verfahren des Holztafeldrucks zurückgegriffen habe! Freilich scheint Arnold hiervon keine klare Vorstellung gehabt zu haben. Wenn er v. 119 berichtet: 'Materiam bibulae subponunt inde papyri' und v. 121: 'Insuper aptabant, mittit quas sepia guttas', so macht das den Eindruck, als ob er meine, Gutenberg und Fust hätten die mit Schwärze bestrichene Holzplatte von oben auf das daruntergelegte Papier gedruckt. Unter diesen Umständen glaube ich nicht, daß man das Encomion als Quelle für die Anfänge der Buchdruckerkunst benutzen dürfe. Das hat zuletzt W. L. Schreiber in seiner interessanten Abhandlung „Vorstufen der Typographie“ in der Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg, erschienen als 23. Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen, S. 71 f., getan. Er führt Arnold als Zeugen für die Richtigkeit seiner Meinung an, daß Gutenberg ursprünglich Punzen mit einzelnen halberhabenen gravierten Buchstaben benutzt habe, die er, wie der Text es erforderte, in eine Metallplatte schlug, wo sie ein Spiegelbild erzeugten, das dann auf dem Papierabzug wieder rechtseitig erschien (S. 66). Zwar scheint es zu der Theorie Schreibers zu passen, daß Arnold Gutenberg von dem Abdruck des Siegelrings in Wachs ausgehen und mit dem Grabstichel (v. 58) arbeiten läßt, auch könnte man sich unter den caelata toreumata v. 109 gut solche Punzen, wie sie Schreiber vorschweben, vorstellen. Doch würde sich wieder eine Unklarheit ergeben, indem Arnold v. 99 als Verfahren Gutenbergs schon bis dahin geschildert haben würde, daß er die Buchstaben ordine certo in die Metallplatte einschlug, v. 103 aber ihn dazu zurückkehren lassen würde, daß er einzelne Buchstaben „aus hartem Bergerz bildete“ (vgl. im vorhergehenden Verse littera sculpta wie v. 60).

Die Bedeutung und die Stärke des Arnoldschen Gedichts scheint mir somit — abgesehen von dem, was schon Heidenheimer (s. o.) hervorgehoben hat — mehr in den formalen Vorzügen zu liegen. Unser Dichter hat es verstanden, einen sehr mannigfachen Stoff geschickt

zu gruppieren und in einen sehr spröden Stoff Leben und Bewegung zu bringen.

Die am Rande des Originaldrucks stehenden lateinischen Inhaltsangaben sind leicht zu verdeutschen. Ich gebe statt dessen lieber die folgende Inhaltsübersicht, die sich an die von Joseph Neff in seinem Programm S. 6f. gebotene Gliederung anlehnt:

v. 1—18: Vergleich der Buchdruckerkunst mit den Weltwundern der Vorzeit.

v. 19—30: Wie die Erfindung der Welt bekannt wurde.

v. 31f.: Bedeutung des griechischen Wortes Chalcographia.

v. 32—56: Die Erfindung der unvergängliche Ruhm Deutschlands. Gutenberg der Ersturheber, in Straßburg und in Mainz, aus adligem Geschlechte.

v. 57—112: Wie Gutenbergs Erfindung zustande kam.

v. 113—154: Vollendung durch Fust und Schöffer.

v. 155—170: Staunen der Welt. Fortschritt über die Schreibkunst. Arnold hat 15 Jahre lang in einer Druckerei seinen Lebensunterhalt gefunden.

v. 171—230: Die Buchdruckerkunst fördert alle Künste und Wissenschaften. Vergleich mit den Kunstwerken des Altertums. Mutter Erde muß bekennen, daß Gutenbergs Erfindung himmlischen Ursprungs ist.

v. 231—242: Ewiger Dank und Ruhm gebührt Gutenberg.

v. 243—270: Aber auch Fust und Schöffer haben sich verdient gemacht. Der Vertrag. Der Prozeß.

v. 271—298: Mißbrauch der Buchdruckerkunst durch Schmäh- und Hetzschriften. Vielversprechende Büchertitel täuschen die Leser.

v. 299—350: Signete und Druckprivilegien.

v. 351—362: Unter den anständigen Druckern ragen hervor: Aldus Manutius in Venedig, Froben in Basel, Schöffer in Mainz.

v. 363—420: Invektive gegen die volksverführerischen Schriftsteller.

v. 421—454: Aufforderung an Kardinal Albrecht, durch strenge Zensur der Verbreitung schlechter Schriften zu steuern.

Eine freie deutsche Übersetzung in gebundener Form des Herzstücks des Encomion von einem unbekanntem Dichter findet sich, ohne daß die Vorlage genannt ist, in einem Gedichte, das der deutschen Übersetzung der Orthotypographia des Hieronymus Hornschuch angehängt ist. Dieser Autor¹⁹ stammte aus Henfstädt im Sachsen-Meiningschen und starb als praktischer Arzt in Leipzig am 22. Mai 1616. Sein Werkchen ist 1608 in Leipzig bei Michael Lantzenberger²⁰ erschienen. Es enthält Anweisungen für Korrektoren in Druckereien und für Gelehrte, die ihre Werke drucken lassen wollen. Die deutsche Übersetzung ist von dem Juristen und Chronisten Tobias Heidenreich²¹ in Leipzig besorgt und 1634 ebenda von Gregor Ritzsch²² gedruckt worden. Unter den hier hinzugekommenen Anhängen stoßen wir S. 107 auf ein an das Buchdruckerwappen anknüpfendes langatmiges und ziemlich holpriges Gedicht, betitelt: „Der edle Greif, poetisch und in kurzen Reimen verfasst und fargestellet, zu sonderlichen Ehren der lobwürdigen, hochberühmten Kunst Buchdruckerei.“ Darin heißt es von Gutenberg S. 116—118:

Dieser, als nach Christi Geburt
Gleich vierzig noch gezählet wurd
Zu tausend und vierhundert Jahrn,
Hat dergestalt die Kunst erfahrn:
Sah an sein Wappenring zur Zeit,
Den er trug nicht zur Zierlichkeit,
Sondern weil's ihm von Recht gebührt,
Dardurch sein Stamm würd gespürt.
Als er nun drückte solchen Ring
Aufs Wachs und das die Schrift empfing,
So umb das Wappen war gegrabn
Im Ring, den er tät bei sich habn,
Tät solches er gar tief betracht
Und auf subtilen Proceß achtn,

Bei sich selbst er also redt,
In seinem Sinn, an seiner Stätt:
Wie deutlich gibt die Wort der Ring
Und zeigt ausdrücklich alle Ding!
Wann ich ihn auf das Wachs hindruck,
So gibt er mein ganz Wappen flug.
Wie, wann dies könnt zu Nutz gelingn,
Neu Weis zu schreiben aufzubringn,
Die nicht so viel Kost und Arbeit
Erfordert und so lange Zeit,
Bis nur ein Buch vollendet wird,
Sondern gar bald würd ausgeführt,
Und könnten viel Bücher ohn Müh
Schnell druckt werden, so spat und früh?
Wie, wann ich mir ließ ausgravn
Hinter sich, wie im Ring, Buchstavn?
Desgleichen auch ein klein Druckwerk
Wie ein Kelter mit aller Stärk?
Vielleicht wird mir's so wohl gelückn,
Daß ich könnt aufs Papier dardrückn
Ein ganzes Buch und also frei
Aufrichten eine Druckerei?
Diesem dacht er bald weiter nach
Und ruft Gott an zu dieser Sach,
Daß er ihm gnädig helfen wollt,
Wann sein Fürnehmen gehen sollt.
Drauf er *anfang* das Werk zu übn,
Das ihn doch tät fast sehr betrüb'n,
Dann es wollt erstlich nicht fortgehn,
Drumb ließ er's oftmals gar anstehn,
Dann nahm er's wieder an die Hand,
Bis ihm die Sach baß ward bekannt.

Und tät gleich, wie's nach sondrer Acht
Die Bärin mit den Jungen macht,
Welche sie zwar verlassen tut,
Wann sie liegen ungestalt im Blut,
Doch kommt sie zu ihn wieder bald
Und leckt ihn mit ihr Zung ein Gestalt.
Solchn Verdruß tät der Autor fassn
Ob seim Werk und wollt darvon lassn,
Doch bald kam er noch frischer wiedr,
Und setzt zu seiner Kunst sich niedr,
Und trieb mit ganzem Ernst die Sach,
Bis daß er's bessert allgemach . . .

Was der unbekante Dichter weiter berichtet über die Fortschritte der Erfindung und das Hinzutreten Fusts und Schöffers, entfernt sich mehr von dem Encomion, dient jedenfalls nicht zur Aufhellung der oben behandelten dunklen und verworrenen Stellen daraus.

Als ich in früherer Zeit, berühmtester Fürst, einige am Ufer des Rheins gelegene Städte eines Geschäfts wegen besuchte, kehrte ich (wenn auch unter einem unglücklichen Vorzeichen) auch in dem zu deinem Gebiet gehörigen Mainz ein, das, wie es die Mehrzahl der Städte Deutschlands an Alter weit übertrifft, so auch durch die erhabensten Denkmäler und Überreste von Heroen der Vergangenheit sich meinem Auge in vieler Hinsicht sehenswert darbot, um das zu übergehen, was in der Öffentlichkeit und im Privatleben an heiligen und weltlichen Geschäften mit großem Lobe dort ausgeführt wird. Unter anderen bewundernswerten geschichtlichen Denkmälern (an denen kein geringer Vorrat vorhanden war) stieß ich auf des Johannes Trithemius historische Bücher des letzten Jahrhunderts, in denen ich einen Lobpreis der Buchdruckerkunst und ihrer Erfindung ent-

deckte, der einem durch Adel und Tugend ausgezeichneten Einwohner der Stadt Mainz, Johann Gutenberg, als dem ersten Urheber und seinen Mithelfern Johann Faust und Peter Schöffer dieses bewunderungswürdige Kunstwerk, mit sicheren Lettern Bücher zu drucken, zurechnet. Von einigen Bürgern von Mainz wurde mir das nachher im Privatgespräch, als die Rede darauf kam, auf das gewisseste bestätigt. Dazu kommt, daß noch heute ebenda gewisse sehr alte von den Urhebern zu diesem Gebrauche angefertigte Werkzeuge, die ich gesehen habe, vorhanden sind. Etwas Edleres als diese Kunst hat die Welt nie gesehen oder hervorgebracht; auch Gold und Silber und Perlen und was nur immer bei den Sterblichen hoch im Preise steht, wird mit Recht hintangesetzt. Diese Kunst hat durch ein ganz einzigartiges Wohlwollen (wie ich vermute) der allmächtige Gott den Deutschen geschenkt. Wäre sie in alten Zeiten vorhanden gewesen, gute Götter! welchen Schatz hätten wir jetzt in Händen, welche Bibliotheken klassischer Autoren, die, o Schmerz! in Folge des Unrechts eines unbilligen Schicksals aus unserem Gesichtskreis geschwunden sind! Der Schriftgelehrte Esra bei den Juden, bei den Griechen Pistratus, der Tyrann von Athen, bei den Römern aber M. Varro²³ und Pollio²⁴ und außerdem viele Könige und Vornehme verschiedener Volksstämme haben nach Errichtung der großartigsten Bibliotheken mit viel Mühe und ungeheuerem Kostenaufwand wie in einer reichen Vorratskammer nach Kräften sie vor dem Untergang zu retten gesucht. Daher habe ich nicht umhin gekonnt (mögen die Kritiker zerplatzen!), jene göttliche und nie genug gepriesene Kunst durch ein Lobgedicht in Distichen zu verherrlichen. Dieses Werkchen, wie wenig auch daran sei, widme ich dem Schutze Deiner Erhabenheit, erlauchtester Fürst, wie dem Schilde der Pallas zu beschirmen, und übersende es dir, worauf ein Segen liege, als mitzunehmendes Gastgeschenk, hauptsächlich deshalb, weil Du in der Stadt, innerhalb deren Mauern diese Kunst entstanden ist, die Oberherrschaft ausübst. Eine kleine Gabe ist's zwar, die angeboten wird,

die Sache aber, die dargestellt wird, ist von größter Bedeutung und verdient, ewig im Gedächtnis zu bleiben. Ich bitte daher, daß Deine Milde diesen Versuch freundlich aufnehme. Leb wohl! Mainz bei St. Viktor 1541.

(v. 1—18) Man preist die berühmten Denkmäler der Vorzeit, die von Künstlerhand angefertigt sind, weil sie durch die Wucht mühsam bearbeiteter Masse festgegründet bleiben und die Kosten kaum des Krösus schwerer Geldkasten tragen wird; rastloser Fleiß²⁵ hat sie mit wunderbarer Kunst gebildet, und der Neidische fürchtet, mit reißendem Zahn sie zu benagen. So prahlt Memphis mit seinen Wunderbauten der Pyramiden, so besingt Ephesus der Diana²⁶ kunstvollen Tempel. So brüstet das hochgebaute Babylon sich mit seinen erzfesten Mauern, so schimmert auch des Mausolus königlich Grabmal. Nicht will ich erwähnen die Bilder Jupiters und den Koloß von Rhodus, nicht, was die Sterblichen Ergötzlichkeit nennen, nicht Gärten, Thermen, nicht Cäsars Amphitheater. Aber es weiche, was nur immer glänzt in der weiten Welt! Denn ein Werk einer neuen Kunst ist entstanden, während eine Kunst Lehrmeisterin war, wie von Gott gewirkt. Sie hat gelehrt, mit zusammengesetzten Zeichen Bücher zu drucken, und bringt die gelehrigen Lettern der Presse kunstvoll²⁷ zum Ausdruck. (v. 19—30) Hier, wo der Main mit letztem Gestrudel herabkommt und der Rhein in seinen Ufern die Gewässer des Genossen aufnimmt, gebar diese das alte Mainz nach Eroberung seiner Mauern²⁸, während ein Unglücksvogel das schreckliche Schicksal besang und ein zähneknirschender Wolf, von feindlichem Zorne erregt, die unschuldigen Schafe in der Hürde zerfleischte. Wie die Natter hervorgeht, nachdem sie der Mutter Bauch zernagt hat²⁹, so trat die Kunst zutage, nachdem die Tore erbrochen waren³⁰. Zweimal sieben Jahrhunderte zählten im Laufe der Geschichte die Christen, zehn Lustren fügten sie jenen bei, und der dritte Friedrich regierte die Welt, der den heiteren Namen des sanften Friedens³¹ trägt. (v. 31 f.) Weil der Buchstabe jetzt von starrem Erz hergenommen wird, nennt

das kundige Griechenland jene Kunst Chalcographia. (v. 33—56) Sie ist des deutschen Volkes Ruhm und unermeßlicher Schatz, den in früherer Zeit niemand zu brauchen verstand. Die Motten können ihn nicht mit schädlichem Zahn verderben, noch der Rost mit häßlichem Schmutz ihn vernichten³². Man sucht nach dem Urheber, der die ersten Anfänge dieser Kunst fand und den ersten Beifall erntete³³. Zwei nicht unberühmte Städte³⁴ streiten sich, jede nimmt den Künstler für sich in Anspruch. Einige verdrehen deine Geschichte, o Deutschland, und speien auch in dieser Hinsicht inhaltleeres dummes Zeug³⁵. Aber damit dich nicht die Meinung lügnerischen Pöbels täusche, will ich berichten, was dieser Sache Ursprung ist. Siehe, der berühmte Johann Gutenberg ist es, von dem wie mit einem lebendigen Strome das Werk herfließt. Er ist der Musen treuester Wächter, er ist es, der die Quelle zugänglich macht, die mit seinem Fuße der Pegasus geschlagen hat. Die Stadt, die die Alten uns mit dem Worte „Silber“ bezeichnet haben³⁶, soll von Kindheit an den Mann ernährt haben. Aber das willkommene Bürgerrecht schenkte ihm jene, der einen berühmten Namen zu tragen der Main gegeben hat³⁷. Dort fing er an, die Erstlinge der Arbeit zu bilden, doch hier brachte er das reife Kunstwerk hervor. Durch seine Ahnenreihe zeichnete er sich aus, aber er übertraf sie durch Tugend, daher heißt er Ritter wahren Adels. (v. 57—112) Der Ring am Finger war ihm erste Veranlassung, daß er mit dem Grabstichel ein künstlich Werk in Bewegung setzte. Er versuchte den Ring in weiches Wachs abzudrücken, so daß der geschnittene Buchstabe den Laut, den er bedeutete, abgab. Er sieht auf das Original zurück, mustert die Spur, die das Gold hinterlassen, und hält schweigend ein solches Selbstgespräch: „Wie schön offenbart ein solcher Abdruck einen bestimmten Laut, er zeigt ihn auch, wenn er für ganze Bücher geeignet erfunden ist. Wie, wenn ich jetzt richtige Bücher, unter Verwendung von Erz, tausendfältig zu drucken versuchte?“ Darauf betrachtete er eine eichene Weinpresse und sagte: „Dies sei die Form der neuen Presse!“ Aber indem er jetzt in der, jetzt

in jener Beziehung zögert, sendet er ein demütig Gebet zum hohen Himmel empor: „Großer Vater der Überirdischen, der du durch dein Wort alles regierst, lock hervor, was ich in meinem Sinn überdacht habe! Denn du kannst es, und nichts wird es geben, was deine Rechte nicht vermöchte. Dies beweist das ungeheure Weltall, das Chaos wüst und leer. Es sei mir vergönnt, mit vollen Segeln das Meer zu durchfahren bis hin zum erwünschten Gestade, wo ich mit meinem Schiff sicher sein werde. Unter deiner Führung werde ich versuchen, den Musenberg zu ersteigen, reiche du nur dem Ringenden oft deine Hand! Ohne dich vermag unser Sinn nie etwas zu unternehmen, wenn du nicht mit deinem Hauch gegenwärtig unsern umnebelten Verstand regierst. Es sei erlaubt, erzene Schreibrohre über die Erde zu verbreiten, und neue Zeichen mögen künftige Pressen hervorbringen!“ Kaum hatte er so gesprochen, da ertönte zur Linken von Donner der Olymp³⁸, und Jupiter wollte, daß das Gebet Erfüllung fände³⁹. Phöbus billigt es mit der Zither, und die gefeierte Minerva, und der Chor der neun Musen stimmt mit süßer Leier bei. Infolge solcher Vorbedeutung erglüht er in göttlicher Begeisterung und macht sich wieder mit den Händen emsig ans Werk. Bald kraut er sich in unruhiger Spannung mit krummem Finger hinter den Ohren, bald durchwandert er mit dem Griffel allenthalben verschiedene Wege. Wie die auf dem kaledonischen⁴⁰ Gebirge verlassene Bärinmutter die nackten unförmigen Jungen vernachlässigt, schließlich wieder aufsucht, durch Lecken ihnen Gestalt gibt⁴¹, sie ernährt und an ihrem warmen Busen als liebe Unterpfänder hegt, so sucht der Erfinder die Einsamkeit und stille Winkel auf und verläßt oft das ihm verleidete Werk, bereut dann sein Tun, lenkt rückwärts die Schritte und geht bei seinen rohen Erzeugnissen hin und her. Er bildet sie, formt sie, bringt sie in eine bestimmte Ordnung und brennt darauf, das begonnene Kunstwerk zu vollenden. Es gab keinen mit der Morgenröte anbrechenden Tag, an dem nicht mit wachsamer Hand ein Buchstabe gemeißelt worden wäre. Er bildete mit hartem Bergerz die Zeichen für die Laute, die der vor-

nehme Geist der Phönizier hervorgebracht hat⁴². Aber eine andere Sorge wächst heran, während das Werk wieder in Gang gebracht ist, der edle Sinn kann von der Erfindung nicht Gebrauch machen. Er fleht die sanften Zephirwinde an, breitet die Segel aus, bleibt in den Klippen hängen und weiß sich nicht zu helfen⁴³. Da die Stempel ihm teuer zu stehen kamen und die Arbeit seine bescheidenen Geldmittel dahinschwinden ließ, konnte er die Kunst nicht zu einem bestimmten Ende führen und war schon entschlossen, das begonnene Werk im Stich zu lassen. (v. 113—154) Da wurde er endlich durch die freundlichen Ratschläge Fausts überredet, der den erschöpften Kräften Hilfe brachte⁴⁴. Faust brachte Klarheit dem Werke, trug die Kosten der Arbeit und brachte damit den Deutschen glückliche⁴⁵ Gaben dar. Aus⁴⁶ glattem Holz schnitzen diese die ersten Buchstaben, von denen jeder vielfältig abgedruckt werden konnte, Stoff von an Flußufern wachsendem Papyrus⁴⁷ legten sie unter, wie ihn als für Bücher geeignet an seinem Ufer der Nil wachsen läßt. Darüber machten sie Tropfen zurecht, die der Tintenfisch aussendet. Der Holzstock gab die gedruckten Zeichen ab. Aber weil nicht ein Abdruck von einer besonderen Buchstabenzusammenstellung genommen werden konnte und er nicht für verschiedene Bedürfnisse geeignet war⁴⁸, kam Peter mit dem Beinamen Schöpfer ihnen zu Hilfe, den kaum ein anderer als Graveur durch Geschick übertraf. Er bildete scharfsinnig herrliche Stempel, die die Nachwelt mit dem Namen Matrizen anerkannte. Und als erster goß er in Erz Zeichen für Laute, die auf unzählige Weisen zusammengestellt werden konnten. Hier entsteht neue Hoffnung, das Blut kehrt ins Herz zurück, und sie frohlocken im Geiste im Innern der Brust. Ein verborgenes Haus suchen sie auf, ohne Zeugen wird die Sache getrieben⁴⁹, damit sie nicht leichtsinnigem Volke schmutzige Beute würde. Die Sache entstand aus rohen Versuchen, bald aber drängte die erzene Ader aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Nachdem die bissige Feile dieser Männer angelegt worden war, brachte sie jenes Werk zur Vollkommenheit. Aus einer kleinen

Quelle erwuchs ein großer Strom, wie ihn jetzt kaum der Tiber dürstendes Ufer faßt. Und er bewässert mit heiligem Strudel die deutschen Fluren, die oft mit drückender Fackel der Hundstern ausdörte. Über die ungleiche Zahl freut sich das himmlische Wesen. Die heilige Dreiheit⁵⁰ vollendete ja auch so dies Werk. Der erste in jener Liste war damals Gutenberg, der zweite war Faust, der dritte Schöpfer. Hier waren auch die drei Grazien zugegen, Jupiters berühmte Töchter, mit Lobpreis feiernd das Werk des Verstandes und der Kunst. Nun strengen die Männer sich gewaltig an und betreiben Tag und Nacht das neue Werk. Teils setzen sie bestimmte Laute in bestimmter Reihenfolge zusammen, teils drehen sie mit tapferer Hand die ertönende Presse. Sie lassen verschiedene Bücher ausgehen, die sie mit Erz drucken; Lieberes als sie hat's auf der weiten Welt nicht gegeben. Der Osten staunt sie an, der Westen bewundert sie, der Beifall der Glückwünschenden steigt zum hohen Himmel an. Solche Erzeugnisse sah vorher nicht der zweinamige Ister⁵¹, noch trug sie der Rhein mit seinen Hörnern⁵². Auch die Mutter der Gelehrsamkeit, Griechenland, achtete sie und zog sie den Schätzen des Attalus⁵³ vor. Jetzt mag der Bücherabschreiber die geschäftigen Finger an den Händen einziehen und die wertlos gewordene Schreibfeder den geistreich erdachten Lettern den Platz einräumen. Denn durch die Presse beschreiben jetzt einer und noch einer mehr Blätter als mit Schreibfedern eine geschäftige Schar⁵⁴. Eine mühsame Sache ist's zwar, doch lieb den reizenden Musen. Auch uns hat sie drei Lustren hindurch den Lebensunterhalt gegeben. Und wie Plautus die Last des Mehls⁵⁵, Cleanthes⁵⁶ oft die des Wasser, so hat Arnold die Last jenes Erzes getragen. Was befiehlt nicht die Armut und die traurige Bedürftigkeit?⁵⁷ Unschuldige bedrückt sie lieblos. (v. 171—230) Diese Kunst ruft aus der Finsternis die Musen und Seher zurück und berichtet sichere Tatsachen der Vergangenheit. Blinden Sinnen öffnet sie die Sprüche der Weisen, sie erklärt auch des höchsten Gottes geheiligte Gebote. Sie deckt Ränke auf und die schaurigen Blitze der Welt und

malt die leichten Wasserblasen jener ab⁵⁸. Und dir, o Deutschland, hat sie endlich das Augenlicht wiedergegeben, so daß du vorsichtiger als der hundertäugige Argus sein kannst. Wie die reine Sonne, die über die Gegenden der Erde dahinwandert, erleuchtet sie mit ihren Strahlen alle Herzen⁵⁹. Apelles von Kos⁶⁰ hat die Venus Anadyomene gemalt und höchsten und dauernden Ruhm davongetragen. Vieler Augen und Antlitze hat dieses Gemälde auf sich gezogen, von so geschulter Hand war es gezeichnet. Lysippus hat durch ansehnliche Standbilder sich Ruhm erworben, auch sie dienten der trägen Menge zur Augenweide. Praxiteles übertraf mehrere in parischem Marmor, und viele andere nimmt die Ehre der Kunst für sich in Anspruch⁶⁰. Wenn auch Kunstfertigkeit diese Denkmäler aufs vollkommenste gebildet hat, so bleibt doch nichts außer dem leeren Namen⁶¹. Sieh dich außerdem um nach den reichen Gaben der Natur und betrachte gehörig die verschiedenen Schätze der Erde, die die gütige Natur aus ihrem Füllhorn ausschüttet und in ihrem Busen treulich und emsig hegt. Einige erhebt Podalirius⁶² durch ärztliche Kunst, diese sind würdig der Tische der Könige, jene der der Götter. Manche empfiehlt uns seltener Gebrauch, manche helfen in verschiedenen Lagen. An unzähligen Gaben haben die Wälder und Felder Überfluß, durch viele edele Dinge zeichnet sich das Meer aus. Nützlicher Gebrauch eignet den Pflanzen, Lieblichkeit den Perlen; sie sind die außerordentliche Gabe des Roten Meeres⁶³. Wen erregt nicht das Ufer des goldreichen Pactolus⁶⁴, das von dem unfrohen Wunsche des törichtigen Midas kündigt? Doch niemand kann die Ursachen der Dinge und mit Gewinn alle Erzeugnisse der Natur aufzählen. Freilich wohnt den entstandenen Dingen nicht geringe Kraft inne, größte aber den Pressen und den Gütern des Genies. Denn sie geben Kräfte dem Geiste und bilden das Innenleben, während jene Dinge nur der Leib zu gebrauchen pflegt. Der Gerechtigkeit⁶⁵ können sie sichere Wege zeigen, auf denen man zu den leuchtenden Gestirnen des rötlich schimmernden Himmels geht. Wie der Geist den Leib weit hinter sich läßt, so übertreffen

diese Güter alles, was auf Erden grünt. Denn diese Denkmäler blühen in dauernder Lebenskraft und sehen allein lange Jahrhunderte des Phönix⁶⁶, jene Dinge dagegen vertilgt mit seinem Biß das morsche Alter, und es schaden ihnen Südwind und Lufthauch. Was die Erde erzeugt, nimmt das gewalttätige Geschick weg, doch über diese Güter wird es kein Recht haben. Es soll auch die gütige Mutter⁶⁷ ihr beschwertes Haupt erhoben und diese Töne mit ungewohnter Stimme von sich gegeben haben: „Welcher Gott der Gestirne hat diese Wunder der Welt gegeben? Sie sind nicht mein, sondern sind seltene Gaben der Götter!“ Kaum hatte sie geendet, folgt widerhallendes Echo⁶⁸, antwortend der Mutter: „Seltene Gaben der Götter.“ Aber welche Zunge kann mit gerechtem Lob sie erheben? Nützlicheres gibt's ja nicht auf der weiten Welt. (v. 231–242) Ewigen Dank wird daher dir, o Gutenberg, einst die lebende Nachwelt entrichten. Wie wir die goldhaarige Sonne⁶⁹ immer strahlen sehen, so wird deine Ehre durch ewigen Lobpreis glänzen. Du wirst zu den elysäischen Gefilden eingehen, die Schläfen geschmückt, und dein Ruhm bei uns wird ewig sein. Zujauchzen wird dir die ganze Schar der Schwestern, die die steilen Hänge des Musenbergs lieben. Das erste Lob ist es, auch wert, daß man dafür stimmt⁷⁰, wenn du als erster, was verborgen war, übergeben kannst. Eine geringere Tugend ist es, in eine Erfindung mehr Licht zu bringen. Doch die Quellen aufzuspüren, darin wird die Kunst sich betätigen. (v. 243–270) Trotzdem soll von Faust und Peters Eifer nicht geschwiegen werden, sondern auch ihre Arbeit verdient den Dank der Nachwelt. Als sie sahen, daß hier seltene Erzeugnisse hervorgingen, schlossen sie mit Handschlag einen feierlichen Vertrag⁷¹: „Was Gott, was das Glück geben wird, soll gemeinsam sein, gleichmäßig verteilt sei die Last unserer Arbeit.“ Aber einen Geschäftsvertrag nährt selten Eintracht, er bedarf des Friedens und steht doch der Zwietracht offen. So wandten sich die, die den Vertrag geschlossen, nachdem die Hoffnung auf Gewinn sie erfaßt hatte, leichten Streitigkeiten zu. Sie gehen auseinander, lösen den ehrlichen

Vertrag, die Versprechungen fallen dahin, das Vertrauen schwindet. Jedem sollte aus eigenen Pressen ein Verkaufsladen dienen, jeder sich vielfältige Schätze erwerben. Gutenbergs Sinn ertrug nicht unrechte Zänkereien, er ruft die überirdischen Götter zu Zeugen an, daß der Vertrag gebrochen sei. Die Sache wird endlich vor das hochnotpeinliche Gericht gebracht und jenen ein verruchter Gerichtstag schriftlich mitgeteilt. Doch in langer Zeit wurde die Sache durch einen wortreichen Prozeß hingeschleppt und hängt heute noch unentschieden im Busen des Richters⁷². Was Gott den Sterblichen zu reichem Gebrauch schickt, wendet zum Schaden die ungnädige Mutter des Schicksals. Von Nutzen wimmeln die feurigen Gaben des Prometheus, wenn einer sie hegt, um sie in erlaubter Weise sich dienstbar zu machen⁷³. Doch siehst du sie herrliche Städte vernichten, die in langer Zeit müde Hand erbaut hat. Wem ist's verborgen geblieben, welche Vorteile das starre Eisen bietet? Aber viele tausend Menschen kommen durch jenes um. (v. 271—298) So verkauft jetzt um des Gewinns willen jeder Drucker und Buchhändler Bücher und kauft neue. Niemand kümmert sich darum, mit welcher Kunst ein Buch verfeinert sei, nur auf die Früchte des Gewinns schaut die habsüchtige Horde. Einigen hat die Natur Gaben des Geistes versagt und Apollo unfruchtbare Anlagen gegeben. Diese vernachlässigen, was nur immer Heiliges das verehrte Altertum überliefert hat, und eine neue Regel⁷⁴ stellt dieser Haufe auf. Was nur immer Leidenschaft und Willkür allenthalben ihnen anbietet, das geben sie oft dem rohen Volk zu lesen. Der verfertigt Possen, der sät schwarze Zänkereien aus und verbreitet im Volke die Pest, die er selbst ausspeit. Rohe Barbarei rülpst die Mehrheit aus, und so mischen sie Heiliges und Unheiliges. Diese lockt nicht Redlichkeit, sondern die Sorge um das trügerische Geld an, daß sie mit den Gaben der Musen sich befassen. Ein anderer hat seine Freude dran, in die Augen fallende Titel voranzustellen, und macht dir oft Eindruck mit einem neuen Namen. Ich weiß nicht, welche Berge von Gold er zu versprechen liebt, aber es täuschen

deinen Sinn die goldenen Worte. Bisweilen verspricht er auf der Vorderseite des Büchleins mehr, als eine ungeheure Bibliothek bieten würde. Was treibt der Rest? Wagenladungen von Papier pflegt er wider Willen der Musen zu besudeln und lernt gedrehte Pfeffertüten zu krümmen, die er durch schändliche Tinte verhunzt hat⁷⁵. Der Main entrüstet sich, sie fernem Ländern zu schicken, und weigert sich, ihre Last zu tragen. (v. 299—350) Die Gegenwart nimmt Signete für die Bücher in Anspruch und stellt sie auf der Titelseite zur Schau. Rätsel der Sphinx⁷⁶, die der geschickte Apollo⁷⁷ selbst nicht zu lösen vermag, hängen in verschiedenen Sprachen daran. Der läßt einen verderblichen Wurfspieß durch die leere Luft sausen⁷⁸ und droht mit ihm ich weiß nicht welche Niederlagen, vielleicht, damit er den niedergeschlagenen Pygmäen mit den Waffen in der Hand gegen die Kraniche zu Hilfe eile oder auf daß bewaffnete Raserei die Feldmäuse und Sumpffrösche, wenn das Kriegsglück winkt, zu Boden strecke. Ein anderer knüpft gordische Knoten⁷⁹, die ein Ulixes⁸⁰ nie lösen würde. Mancher zieht einen schneeweißen Schwan auf das Papier heran⁸¹, doch das Geschnatter der Gans tönt weithin⁸². Dieser bietet hybläische Blumen von tausend Farben dar⁸³, statt deren bisweilen die festhaltende Klette heranwächst⁸⁴. Die hissen Segel, die die Glücksgöttin regiert, mit denen sie begierige Männer durchs salzige Meer treibt⁸⁵. Jeder vermutet, daß durch solche Schminke seine Bücher in besseres Licht rücken, und erhofft daraus abscheulichen Gewinn. Aber was die den Blättern vorangestellte gemalte Figur kündigt, stellt der Besitzer des Buches immer durch seine⁸⁶ Taten in Abrede. Niemand zieht die Abzeichen der Tugend vor, niemand ergreift mit redlicher Hand die Waffen der Gerechtigkeit. Schamlos⁸⁷ (so groß ist die Gewinnsucht) beanspruchen sie auch dauernd für ihre Wische diese Rechte⁸⁸: „Unser soll diese Ernte sein, zieht hier die krumme Sichel ein, ein Frevel soll's sein, unsere Saat berührt zu haben. Wenn du hier nicht vorsichtig sein wirst, wirst du schwer bestraft werden, dieses gebietet die Autorität des erhabenen

Kaisers.“ Aber die Autorität des Kaisers hat durch ein Edikt verboten, Wind zu machen⁸⁹, und billigt keusche Schriften, die nicht den Curiern⁹⁰ und den keuschen Sabinerinnen⁹¹ Anstoß geben, und die nach den göttlichen Glaubenssätzen des Pythagoras⁹² schmecken. Es kommt hinzu, daß hierbei oft ruchloser Diebstahl verübt wird und das unkluge Volk nichts unangetastet läßt. Während dieser neue Bücher unter der Presse hat, die Träume ungeheuerlicher Neuigkeit enthalten, entwendet sie ein anderer, nachdem jetzt kaum der Amboß⁹³ wieder berührt worden ist, und schiebt den schändlichen Diebstahl unter seine Presse. Es flattern sogar wie eine Nachteule in der Nacht Büchlein hin und her, die das Licht scheuen und anonym ausgehen. Hörner tragen sie an der Stirn, bewehrt ist die Rechte mit Eisen, und mit der Pest ihrer Sprache haben sie's auf reine Herzen abgesehen. Sie führen nicht lautere Gerechtigkeit und das Rechte im Munde, von ihren Schimpfereien ist keine Seite frei. Wie allein neue Lügen des törichten Pöbels gefallen, so wimmelt überall die Welt von neuen Lastern. Diese fliehe, o Leser, wenn du ein Herz hast, fliehe die Syrten und suche den sicheren Hafen am sicheren Gestade auf! Verstopfe nach dem Beispiel des tapferen Ulixes die offenen Ohren⁹⁴, damit du nicht durch schmeichlerische Töne festgehalten wirst! (v. 351—362) Aber unter allen, denen redliche Pressen arbeiten, trug der in der Kunst mächtige Aldus⁹⁵ den ersten Preis davon. Er darf dieses Lob beanspruchen durch die berühmte Sauberkeit seiner Arbeit, und der heilige Anker⁹⁶ hält die euganischen Schiffe⁹⁷ fest. Ihm folgt mit wachsamem Eifer das hohe Haus Frobens, das das königliche Basel in seinem Schoße trägt. Dieser Liste reihe ein die Schöffers⁹⁸, denen der fromme Ruhm der großväterlichen Kunst Bücher zu drucken mit Recht sicher beschieden ist. Mit all diesen vereinige die, denen aus ähnlichem Erze Münze ausgeht und der Amboß⁹⁹ gleichlautende Schriften liefert. Barbarischer Haufe, packe dich, der du nur Träume verkaufst und vom rechten Wege oft die Füße entfernst! (v. 363—420) Der Ehrgeiz wirft auch aus dem Volke ungelehrte Tadler aus, die mit

ihren Schriften alles von der Stelle zu rücken wagen. Niemals hat das fruchtbare Afrika soviel Ungeheuer hervorgebracht, als jetzt unsere Zeit leichtfertige Schriftsteller. Und nicht liefern Lyciens Flüsse soviel aufgeblasene Frösche, die die Pein des grünen Wasser in Schranken hält¹⁰⁰. Ihr Stoff ist Gequake¹⁰¹ und wohltonende¹⁰² Possen, das, womit sie umgehen, jeglicher Frevel des Verbrechens. Durch Laster trachten sie Ehre einzulegen, unter Zurückstellung der Tugend, um immer im Munde des wetterwendischen Volkes zu sein. Nicht so sehr unähnlich sind sie dem, der den Tempel der Diana zerstörte und dem brennenden Feuer preisgab¹⁰³. Unfromme Lügen mischen sie unter dem Scheine des Wahren und errichten stillschweigend tausend Listen. Der rauft den Führern den Bart¹⁰⁴, erregt die Raserei des Volkes und greift leidenschaftlich alle Mauern an. Andere hingegen haben ihre Freude dran, durch aufgedrungene Liebkosungen zu hintergehen¹⁰⁵, und billigen mehr als Recht jede böse Gesinnung. Mit Schmeicheleien erheben sie grausame Tyrannen zu den Gestirnen, fromme stürzen sie in die schwarzen Höhlen Plutos. Aus einem Munde blasen sie, wie es im Sprichwort¹⁰⁶ heißt, kalt und warm und sprudeln von allzu großer Geschwätzigkeit. Sie treiben mit dem Heiligen Spott und klatschen Unheiligem oft Beifall, weiß wird unter ihren Händen, wer eben noch schwärzlich war. Was einer im Traume der finsternen Nacht sieht, das verbreitet er am Morgen bis an die entferntesten Gegenden und schwört bei den überirdischen Göttern und den Gottheiten der Erde, daß es höchste Beschlüsse des gekreuzigten Gottes seien. Alles beißen sie an und besudeln's mit garstigem Speichel, Nieswurz¹⁰⁷ verdienen sie als Belohnung, um vernünftig zu werden. Möge die Rachegöttin von ihnen ihre Schandtaten zurückfordern, damit der ruchlose Haufe die verdiente Strafe büße! Ein Fürst zerfleischt des anderen Haupt, und jeder pflegt geheimzuhaltende Maßnahmen in Blättern zu verkaufen. Über wichtige Dinge suchen sie den eitlen Beifall des Volkes zu gewinnen, den ein mutiger Sinn immer fürchtet. Was wird nicht wagen

des Pöbels rasende Willkür, wenn die ersten Führer ein solches Beispiel geben? Welch unheilvolle Tragödie entsteht nicht aus diesen Possen? Welche Fackeln entzündet nicht auch diese Flamme? Darauf vertrauend erregte der Franzose rauhe Kriege¹⁰⁸, dies war der Hauptgrund der thrazischen¹⁰⁹ Raserei¹¹⁰. Warum setzten die aufständigen Bauern Hörner auf?¹¹¹ Verführerische Blätter lehrten sie diesen Frevel. Solche Blätter durchgoß auch mit gorgoneischem Blute die verfluchte Pöbelsbrut, die die neue Sekte in Banden hält. Sie tut jetzt mit ihrer unheiligen Religion so, als ob sie Numa¹¹² sei, und soll beide Pole unterm Ohre tragen¹¹³. Alles verwirrt sie, kehrt das Unterste zu oberst¹¹⁴, und ihr Wald¹¹⁵ rauscht nichts außer Possen¹¹⁶. Sie hat gewagt, dem römischen Adler Federn auszurupfen und die Altäre des großen Gottes zu beflecken. So sehr verwunden nicht der Bombarde grausige Blitze, wenn sie auch nichts weiter donnern außer: „Eine Niederlage sei angerichtet“¹¹⁷. So sehr hat niemandem die grausame Gewalt des Schierlings geschadet wie die schwarzen Brandmale eines Schmähbuches. Auf diese und tausend andere Weisen müßten diese oft gekennzeichnet werden, doch eine übermäßige Wanderung flieht unsere Muse. Und nicht weiche elegische Verse, sondern den kämpferischen Jambus fordert die Sache, eine satirische und düstere Dichtung verdiente sie. (v. 421—454) Doch du, berühmtester Bischof, den der grüne Lorbeer und die Toga des Friedens mehr als wilde Kriege freuen, sieh zu, wie alles durch Schmähschriften verletzt wird! Der Jüngling wird durch sie verhöhnt, der Greis hintergangen. Wie der Ton den Vogel, der Köder den Fisch anlockt, so fällt jedermann den Täuschungen dieser zum Opfer. Glaube mir, Fürst, auf den wir unter diesen Verhältnissen die größte Hoffnung setzen: Verdrehte Schriften nehmen fromme Gemüter ein! Verschmähe es nicht, den Verfall aufzuhalten, Apollo bittet darum und der Chor der Musen. Gewaltigen Schutz wird, dir zur Seite stehend, Karl senden, der erste Ruhmesträger unter den deutschen Führern. Er kümmert sich nicht weniger um diese Dinge, als daß er das heilige

Grab von Jerusalem erlöse und wie er jetzt die feindlichen Herzen der Führer bezähme, die Friedensbündnisse brechen und nach Waffen toben. Der allmächtige Gott wird die Taten des Wagenden unterstützen und deinen Segeln günstige Winde geben¹¹⁸. Erwähle Kritiker, deren Zensur und Spießchen¹¹⁹ die krächzenden Raben charakterisiert und kennzeichnet! Vertreibe mutig die aus der Art geschlagenen Fischadler¹²⁰, damit die Ehre der echten Nachkommenschaft sichtbar werde! Süß singenden Schwänen mache Platz die geschwätzige Elster, und es höre das Ohr nichts als süßen Gesang! Der große Alexander, der die weite Welt in Schrecken setzte, wurde oft durch eine solche Mühe¹²¹ hingehalten. Niemand wagte des Feldherrn Antlitz zu malen außer Apelles, während die Kunst ihm half, damit nicht eine Arbeit der Welt ein unwahres Bildnis lieferte und ein schändliches Bild dem Feldherrn Unehre brächte¹²². So halte auch du es nicht für schmähsch, auf ähnliche Weise zu verhüten, daß nicht der Barbar überall dem Gelehrten weiche! Schmähsbücher sollen oft der Vergessenheit anheimfallen¹²³, keusche Bücher schmücke die leuchtende Perle.